

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 22 (1968)

Heft: 2: Wohnungsbau = Construction d'habitation = Housing Construction

Artikel: Wettbewerb für Möbel des Jahres 2000

Autor: Eckstein, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-333204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wettbewerb für Möbel des Jahres 2000

Daß die Welt, in der die Menschen in drei Jahrzehnten leben werden, anders aussehen wird als heute, ist so gewiß wie unsere Ungewißheit darüber, wie sie aussehen wird. Die Veränderung wird in verschiedenen Lebensbereichen nicht gleich groß sein, im Wohnbereich wahrscheinlich am kleinsten. Bisher versuchte die Mehrzahl der Menschen, sich innerhalb der vier Wände von der rational-technischen Welt, die für die meisten die ihres beruflichen Lebens ist, möglichst abzusondern, und dies begünstigt die Verbreitung von «Stilmöbeln» und Kitsch sehr. Kein gewissenhafter Futurologe wird eine Prognose darüber wagen, ob dieser Trend im Jahre 2000 noch oder nicht mehr bestehen werde.

So scheint es ein höchst wagemutiges Unternehmen zu sein, Produktgestalter aller Welt aufzufordern, Vorstellungen zu entwickeln, wie Büro- und Wohnmöbel in 10, 20 oder 30 Jahren aussehen werden, aussehen können oder vernünftigerweise aussehen sollten. Traut der Auslober den Designern futurologische Fähigkeiten zu, oder ist die Verbindung des Wettbewerbs mit dem Jahre 2000 nichts anderes als Werbetrick? Der Sache hat es jedenfalls nicht gedient. Es stiftete unter den Designern nur Verwirrung. Ihrer viele glaubten sich zu Jules Verneschen Phantasien verpflichtet. Dazu wollte Christian Holzäpfel die Produktgestalter wohl doch nicht ermuntern. Er kalkulierte realistisch. Ihm kam es darauf an, Entwürfe zu erhalten, die schon heute, nicht erst in 30 Jahren realisierbar, wenn auch erst morgen für eine industrielle Massenfabrikation verwertbar sind.

Holzäpfel hat in der Pressekonferenz, in der er das Ergebnis des Wettbewerbs bekanntgab, darauf hingewiesen, daß es in der Bundesrepublik Deutschland 1952 noch 4045 Schreinerlehrlinge gab, ihre Zahl sich 1965 aber auf 710 verringert hatte. Im Bezirk der Industrie- und Handelskammer Rottweil, zu dem Ebhausen, der Ort der Holzäpfel-Möbelfabrik, gehört, sei die Zahl der Lehrlinge zwischen 1953 und 1965 von 117 auf 5 zurückgegangen.

Diese Entwicklung, die ja nicht auf die Bundesrepublik und eine Schwarzwaldregion beschränkt ist, zwingt die Möbelproduktion zu weiterer Rationalisierung und Technisierung. Je mehr der vielseitig ausgebildete und erfahrene Handwerker durch den im Betrieb zu speziellen Arbeitsleistungen angeleiteten Arbeiter ersetzt werden muß, je mehr an die Stelle der Handwerksarbeit der Handgriff tritt, desto mehr wird die Möbelproduktion zur Montage präfabrizierter Elemente werden müssen. Nur diese Entwicklung, die auch zu vermehrter Verwendung neuer Materialien führen wird, ist vorauszusehen. Nicht vorauszusehen aber ist, wie sich die Lebensgewohnheiten bis zum Jahre 2000 ändern werden – und ob überhaupt.

1a, 1b

Entwurf: Siegbert Gölzer, Nummela, Finnland

Das mit dem ersten Preis ausgezeichnete «optisch-akustische Wohnraumelement» geht von der Annahme aus, daß die heute zum Teil noch recht teuren Geräte zur Übermittlung und Konservierung von optischen und akustischen Eindrücken im Jahre 2000 zur selbstverständlichen Ausstattung eines jeden Haushalts gehören werden.

Der Entwurf versucht, die einzelnen Geräte möglichst eng in einem auf Rollen beweglichen kugelförmigen Element zusammenzufassen. Es enthält Rundfunkgerät, Verstärker, Lautsprecher, Fernsehgerät, Bildschirm, Diaprojektor, Projektionsschirm, Magnetbänder und Mikrofon, wobei sich am Schaltpult vielseitige Gerätekombinationen einstellen lassen: Fernsehempfang mit stereophoner Tonwiedergabe, gleichzeitig Aufzeichnung einer Rundfunksendung auf Band; Wiedergabe einer Bild- oder Tonbandkonserven, gleichzeitig Aufzeichnung einer Rundfunk- oder Fernsehsendung auf Band; tonbandgesteuerte Diaprojektion auf Mattscheibe, gleichzeitig Filmprojektion auf Leinwand, da Leinwand und Mattscheibe in gleicher Blickrichtung. In Ton- und Bildstellung liegt die Bildröhre für Rund- und Rechteckprojektion vorne, und die beiden kreisförmigen Lautsprecher-einheiten werden seitlich ausgeschwenkt, so daß sich die Stereowirkung individuell abstimmen läßt. In Projektionsstellung wird der Gerätekörper um 90° gekippt und Dia- beziehungsweise Filmprojektor kommen auf die Oberseite. In das Gehäuse eingeklappt, werfen beide ihre Bilder über ein Prismensystem auf die Mattscheibe.

2

Entwurf: Waldemar Rothe, Minden

Die Vorzüge des mit dem zweiten Preis ausgezeichneten «Schranks aus Kunststoff» liegen vor allem in der höchst einfallsreichen Konstruktion, die sowohl alle Möglichkeiten des Materials (Kunststoff) ausschöpft als auch bereits von der Idee her auf die einfachste Fertigung in Großserien konzipiert ist.

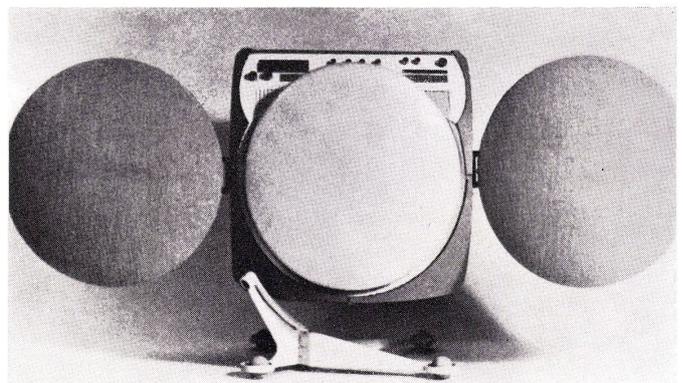
Vorderrahmen, Tür und Rückwand sowie Einlegeboden werden aus 3 mm starken Polystyrolplatten in Leichtmetallformen «tiefgezogen». Die Innenflächen von Vorderrahmen und Rückwand haben ein geringeres Außenmaß als die Außenflächen, dadurch entsteht beim Verkleben der Teile eine umlaufende Nute, in welche die Boden- und Seitenfläche eingeschoben wird. Die Flächen werden mit Polystyrolschaum ausgesteift.

Beim Versand ist es möglich, die Bodenflächen nach innen auf die Seitenflächen umzulegen, so daß der Schrank als flaches Paket transportiert werden kann. Folgende Eigenschaften zeichnen den Entwurf aus: einfache Fertigung, geringe Werkstoffkosten, Zerlegbarkeit, geringes Gewicht (25 bis 30 kg), einfache Montage (Montagezeit 5 bis 8 Minuten), wenig Beschläge. Der in die Türfläche versenkte Griff soll einerseits die Sachlichkeit der Form unterstreichen, andererseits übernimmt er gewisse dekorative Funktionen.

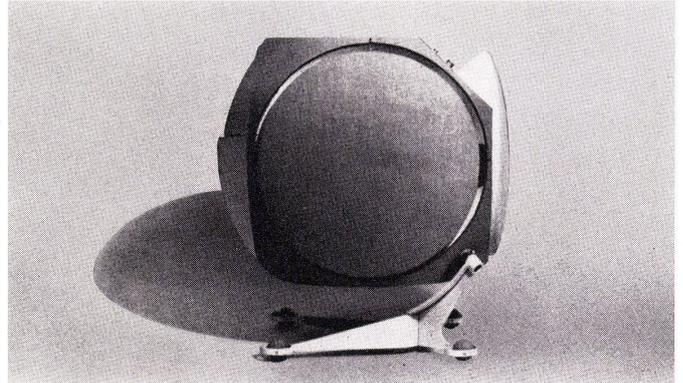
3

Entwurf: Team Beigel-Deckelmann-Gronenborn-Weinberger, München
Vielleicht am weitesten in die Zukunft weist der mit dem dritten Preis ausgezeichnete Entwurf, das Jobpit. Es ist gedacht als Büromöbel der Zukunft, das der heute schon veränderten Arbeitsmethodik im Bürobereich und der zunehmend kommunikationsorientierten Büroarbeit Rechnung trägt.

Am Jobpit kann der daran tätige Operator sämtliche Funktionen der Büroarbeit ausführen: Aufnehmen (Lesen: Bildschirm,



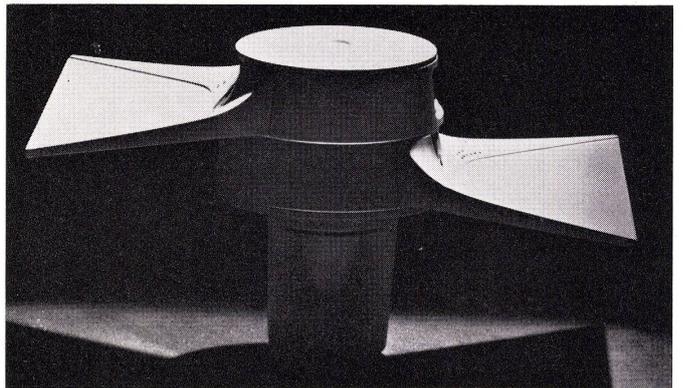
1a



1b



2

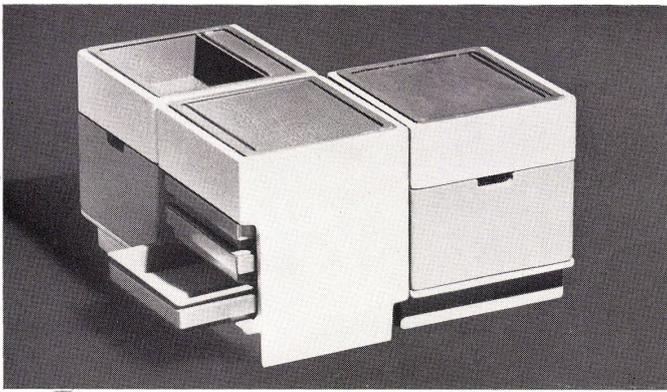


3

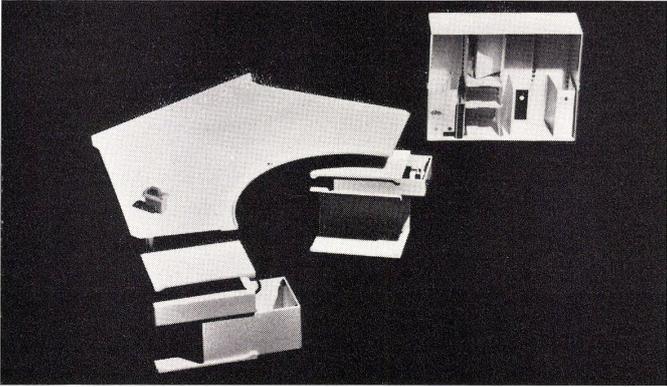
Mikrofilm, Papier), Auswerten (Denken: routinemäßig, nicht schöpferisch), Weiterleiten (Schreiben: von Hand, Maschine, Diktiergerät, Taststift/Schirm), Überwachen (Korrigieren: Sicht- und Sprachverbindung).

Seine physiologischen Funktionen reduzieren sich dabei im wesentlichen auf das Ablesen des Bildschirms, auf Sprechen und Tastendrücken.

Das Jobpit hat zwei Arbeitsebenen, die einander gegenüberliegen (für Sitz- und Stehbedienung). Jede Arbeitsebene besteht aus einer Arbeitsfläche, die in der Mittelsäule eingehängt ist, und einer Informationstrommel. Weitere Aufbaumöglichkeiten mit einer größeren Anzahl von Arbeitsflächen für unterschiedlichste Arbeitsanforderungen sind möglich.



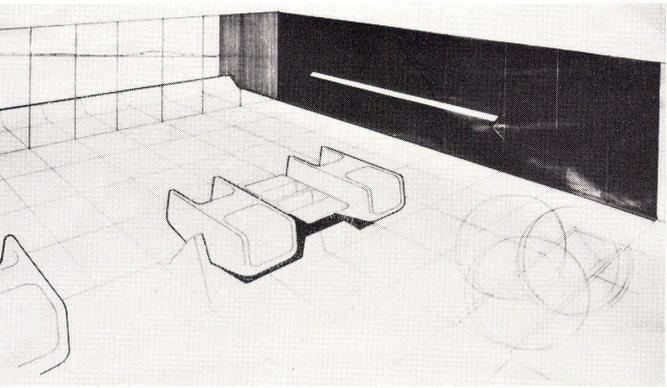
4
 Entwurf: J.R. Sale-Wythe, London
 Mit den «standardisierten Möbelementen aus Kunststoff für Büro und Wohnung» können verschiedene Büroarbeitsstationen oder freistehende Reiheneinheiten zusammengesetzt werden. Ein festes Gehäuse, wie alle Teile aus Kunststoff, nimmt verschiedene Schubkastenelemente auf. Auf der Oberseite sind mit Rolladen verschließbare Wannen eingelassen. Die Tischplatte kann auf Gleitschienen seitlich verschoben werden. Plastiktaschen in der Rückseite des Tischgerüsts dienen zum Sortieren von Arbeitsgut und verdecken gleichzeitig Installationsleitungen.



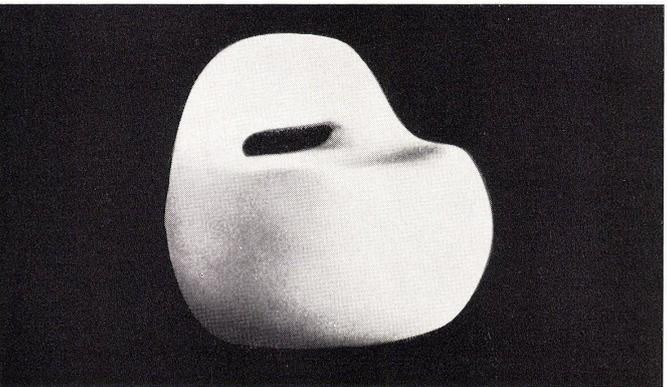
5
 Entwurf: Team Hans-Jürgen und Erika Schubert, Wiesbaden
 Die «Elemente für beliebig kombinierbare Büroarbeitsplätze» (Ankauf) gehen von dem Gedanken aus, bei weitgehender Flexibilität ein größtmögliches Maß an geistiger und räumlicher Konzentration zu gestatten. Die Trapezform der nach Höhe und Plattenneigung einstellbaren Arbeitsfläche ermöglicht das Zusammenstellen einer «Arbeitsinsel» oder eine Gruppierung als frei fließendes Band. Fest anmontierte Kästen werden durch fahrbare Materialwagen und Regale ergänzt. Auf Türen oder Jalousien ist bei den Kastenelementen verzichtet, sie werden durch Zusammenschieben von zwei fahrbaren Einheiten geschlossen.



6
 Entwurf: Michael Dupree, Chesham, Bucks, England
 Das «Mehrzweckregelgerät für Umweltbedingungen (environment)» (Ankauf) besteht aus einem dreiteiligen Rahmengerüst, in das verschiedene Aggregate je nach Bedarf eingesetzt werden können. Dazu gehören: ein Gerät für Air-Conditioning, Lichtkuppel mit einstellbaren Linsen und Farbfiltern zur Aufteilung des Raumes in dunkle, helle und farbige Zonen, Fernsehapparat, Lautsprecher und Verstärkereinheiten, Abspielgeräte für die Wiedergabe von Ton- und Bildbändern, Tiefkühltruhen mit verschiedenen Kältezonen und Infrarotheizaggregate zum Aufbewahren vorgekochter Speisen. Je nach Aufgabe und Standort können auch Aggregate mit anderen Funktionen eingesetzt werden.



7
 Entwurf: Team Antti Nurmesniemi-Arto, Kukkasiemi, Finnland
 Mit «standardisierten Möbel-, Wand- und Fußbodenelementen» auf einem Quadratraster von 1 x 1 m sucht dieser Entwurf dem künftigen Zuwachs der industriellen Produktion und der wachsenden Standardisierung von Methoden und Herstellung Rechnung zu tragen. Er will den Konflikt zwischen umgebendem Gehäuse und konventioneller Möblierung aufheben, wobei davon ausgegangen wird, daß die Vorfertigung der Wohnbauten weiter zunimmt. Innerhalb des Grundrasters können die aus Kunststoff hergestellten Teile leicht ausgetauscht werden: Sitze, Tische, Platten für Boden, Wand und Decke in verschiedenen Oberflächenstrukturen, Farben und Materialien, Wandfelder mit Lichtgürteln und Konsolsitzen.

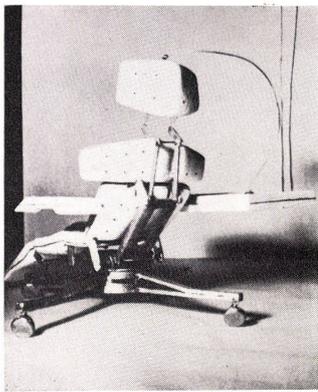


8
 Entwurf: E. Payne Renner, Bloomfield Hills, USA
 Der Entwurf für einen «aufblasbaren Sessel» (Ankauf) sieht die Verwendung von Polyvinylchlorid vor, das in zerlegbaren Gußformen unter hohem Druck blasgeformt wird. Das Material ist undehnbar, beliebig einzufärben, äußerst robust im Gebrauch und durch Hinzufügen entsprechender Harze feuerbeständig. Der Weichheitsgrad der Sitz- und Rückenfläche läßt sich durch Verringern des Luftdrucks beim Aufblasen regulieren. Bei geringem Eigengewicht läßt sich der Sessel in unaufgeblasenem Zustand als flaches Paket lagern und transportieren.

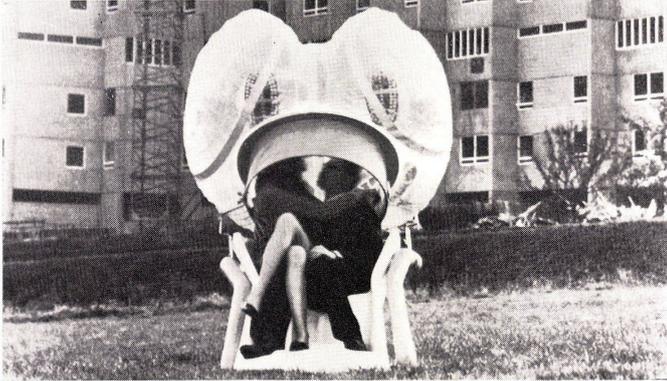
Max Bill über Design und Designer

Max Bill, der Vorsitzender der Jury war, sagte bei der Preisverteilung, die an den Wettbewerb geknüpften Erwartungen hätten sich in nur geringem Maße erfüllt. Er führte in einer Rede die Gründe an, die nach seiner Meinung zu dem mageren Ergebnis geführt haben. Der Wettbewerb, sagte er, habe gezeigt, «daß die Designer recht wenig Imagination, also Vorstellungsvermögen, haben und daß sie über das Alltägliche nur selten hinauskommen, ja nicht einmal in der Lage sind, dieses mustergültig zu beherrschen ... Design, wie es betrieben, gelehrt und verlangt wird, ist eine Tätigkeit nicht unähnlich der des Coiffeurs, womit sowohl ihre Kategorie wie auch ihr angenehmer Nutzen charakterisiert sein soll.» Diesem Verdikt wird man aber in dieser Generalisierung kaum zustimmen können. Mit Coiffeuren ist doch nur der Teil – leider kein ganz kleiner – der Designer zu vergleichen, die Styling machen. Es lohnt sich, Max Bill weiter zu zitieren:

«Ich kann Ihnen versichern, daß die zum Teil üppig ins Kraut geschosene Phantasie der Designer, die sich vornehmlich mit dem Ausnützen von verkürzten Arbeitszeiten unter dem Aspekt einer Bevölkerungsexplosion befaßt haben, mehr ins Gebiet der 'science fiction' gehört oder in schlechte Träume von einem Leben auf Zahnarztstühlen, in Schleudersitzen oder Weltraumfahrzeugen. Das alles in Wohnungen aus Schrankwandssystemen, von denen keines die schon sich internationaler Beliebtheit erfreuende In-Wand der Firma Holzäpfel übertrifft an technischer und ästhetischer Abgeklärtheit. Es lohnt sich vielleicht, hier zur Situation der Designer ein paar Worte zu sagen. So jung dieser Beruf ist, so rasch ist er auch schon degeneriert. Im Lauf einiger Jahre, seitdem wir voller Hoffnung vor 15 Jahren in Ulm den Betrieb der Hochschule für Gestaltung aufgenommen haben, ist bei den Gestaltern, deren Ausbildung mir damals vorschwebte, eine Betriebsamkeit auf dem Gebiet des Design entstanden, die sich vom kunstgewerblichen Zeichen der Jahrhundertwerte nur noch durch den amerikanischen Namen unterscheidet. Inzwischen haben die wirklichen Gestalter sich aus diesem Getriebe zurückgehalten und sich der Entwicklung auf breiterer Basis, nämlich der Umweltgestaltung als Ganzem, zugewendet.» Nun sagt Bill etwas, dem viele mit guten Gründen widersprechen wollen: «Aus dieser Situation sind auch neue pädagogische Überlegungen entstanden, unter anderem darüber, wie es möglich sei, die ungebrochene, aber gefährdete handwerkliche Tradition unter den Gegebenheiten der Industrialisierung weiterzuführen und ihr auch jenes Prestige zu verschaffen, das ihr zukommt. Denn vergessen wir nicht, daß gerade in dieser ungebrochenen handwerklichen Tradition ein wesentlicher Garant für eine ungebrochene Entwicklung auf dem Sektor Umweltgestaltung liegt, in dem Erfahrung, Vernunft und Aufgeschlossenheit den neuen Möglichkeiten gegenüber auf der Basis von Können und Wissen allein zu jenen Resultaten füh-



9
Entwurf: T. Ch. Zenetos, Athen
Das «Universal-Sitz- und Liegemöbel mit Kommunikationsschalttafel» ist als «orthopädisches Sitzgerät» sowohl für die Arbeit als auch für die menschliche Aktivität in der Öffentlichkeit (Unterricht, Theater) und im privaten Bereich (Besprechungen, Living) gedacht. Durch elektrische Schaltknöpfe läßt sich das Gerät jeder Körperhaltung anpassen und um seine eigene Achse drehen. Die Rollen des Untergestells sollen bei dem weiterentwickelten Modell mechanisch angetrieben werden. Über ein Schaltbrett auf der rechten Seite erschließen sich die verschiedensten Kommunikationsmöglichkeiten.



10
Entwurf: Laurids Ortner, Wien
Der «Mind-Expander Psy-Arc» ist nach den Worten seines Erfinders eine «technische Vorrichtung zur Bewußtseins-erweiterung», die ihn befähigen soll, seine physiologischen und psychologischen Fähigkeiten zu erforschen und zu entwickeln.
Ein Taktgeber (Tonband mit Herzschlag-konserve) soll dem Benützer bei der

Rhythmisierung des Atems und Beruhigung der Herzstätigkeit helfen, einen Zustand der Ruhe und der Konzentration zu erreichen. Eine Reflektorbrille (verspiegelter Richtstrahler) in Verbindung mit Farbgläsern bringt eine Intensivierung des visuellen Erlebnisses. Verschiedene Reisekarten (Psychogramme) der aufblasbaren PVC-Kuppel helfen mit, den «Inner-space» im Menschen zu erleben.

ren, die wir uns wünschen und die wir eigentlich bei diesem Wettbewerb erwartet hätten.» (Kann wirklich von ungebrochener handwerklicher Tradition noch gesprochen werden? Ist nicht längst an deren Stelle eine neue Tradition getreten?)

Das Wettbewerbsergebnis

Eingereicht wurden 730 Arbeiten, von denen 27 nicht zugelassen werden konnten. Die Jury bestand aus Max Bill (Vorsitzendem), Herbert Hirche (stellvertretendem Vorsitzenden), J.B. Bakema, Graf Sigvard Bernadotte, Pierre Bertaux (Ordinarius für Germanistik an der Sorbonne), Miß Mildred Constantine (Museum of Modern Art, New York), Richard S. Latham, Christian Holzäpfel. Es wurden drei Preise verteilt und weitere fünf Entwürfe zu je 600 Dollar angekauft.
Den ersten Preis (10 000 Dollar) erhielt Siegbert Gölzer, Nummela, Finnland, für den Entwurf eines «optisch-akustischen Wohnraumelements». Die Jury glaubt, dieses Mehrzweckgerät habe eine Zukunft, weil es bis heute eine ähnliche Kombination noch nicht gibt.
Der zweite Preis (8000 Dollar) fiel auf einen Schrankentwurf von Waldemar Rothe, Minden. Die Vorzüge dieses «Schranks aus Kunststoff» liegen – so meint die Jury – vor allem in der ingenieuresen, neuartigen Konstruktion des Wandsystems, einer Kombination aus Plastikfolien. Der Entwurf (Modell) schöpft alle Möglichkeiten des Materials aus und ist auf die einfachste Fertigung in großen Serien konzipiert.

Den dritten Preis (6000 Dollar) erhielt das Team Beigel-Deckelmann-Gronenborn-Weinberger, München, für den Entwurf des «Jobpit», der eine Art Kommandopult ist, an dem der daran tätige Operator alle Funktionen der Büroarbeit ausführen kann.

Gründung einer Firma für Produktentwicklung

Max Bill sieht durch das Wettbewerbsergebnis seine Ansicht bestätigt, «daß in Zukunft der systematischen Entwicklung mehr Gewicht zukommt als dem Design». Das ist gewiß richtig. Die meisten Entwürfe – gerade auch die dieses Wettbewerbs – sind nicht serienreif. Es gibt freilich Designer, die in Versuchs- und Modellwerkstätten die Entwicklungsarbeit selbst leisten können. Diese Designer werden deshalb den Holzäpfel-Plan, eine eigene Entwicklungsfirma zu gründen, verwerfen. Ein solches Unternehmen werden sie höchstens für Designer als notwendig erachten, die diese Arbeitsmöglichkeiten nicht haben. Ihre Entwürfe bedürfen der weiteren Entwicklung unter Berücksichtigung der modernen Fertigungsmethoden, der wirtschaftlichen, kommerziellen Gesichtspunkte.
Holzäpfels Firma für Produktentwicklung soll zwar zunächst Entwürfe des Wettbewerbs zur Serienreife entwickeln, doch soll sie nicht nur für die Christian Holzäpfel KG tätig sein. Sie soll auch Fremdaufträge annehmen und sich mit der Vermittlung von Lizenzen befassen. Man wird abwarten müssen, wie sich diese Idee in fruchtbarer Weise realisieren läßt. Hans Eckstein

Internationales Symposium Architekturtheorie

Technische Universität Berlin, 11. bis 15. Dezember 1967

«Das Kritisieren von Geschehenem hat etwas Peinliches.»

Otto Graf über Architekturkritik

Symposium ist ein griechisches Wort, zu deutsch Gastmahl. Das Gastmahl hatte achtzehn Gänge. Würzige Gerichte wechselten mit dünner Suppe. Verdauungsschwierigkeiten stellten sich noch während des Mahles ein. Ein paar scharfe Drinks konnten das auch nicht mehr ändern.

Die Erklärung des Veranstalters, Professor Ungers, er habe die derzeit bekannten und genannten Architekturtheoretiker eingeladen, kann, wenn er damit einverstanden ist, zugleich als Kritik gewertet werden. Denn eine Veranstaltung, die das Ziel hatte, das Problem der Architekturtheorie zu popularisieren, brachte ein neues Problem mit sich: den Sinn der Architekturtheorie. Nicht der Architekturtheorie schlechthin, aber einer bestimmten Art und Menge von Architekturtheorie. Der Rahmen war weit gespannt,

die Themenlage reichte vom alten Rom bis in die unmittelbare Zukunft. Das Redneraufgebot war international. Die großen Architekturzeitschriften waren durch ihre Chefredaktoren vertreten. Das Publikum, bis zu achthundert Studenten, nicht nur der Architektur, war kritisch, aber leider nicht vorbereitet. Denn wo noch keine Methode zur Verarbeitung und Einordnung bestimmter Theorien vorhanden ist, fällt jede Ersttheorie zunächst auf fruchtbaren Boden – nur weil sie überhaupt eine ist; natürlich nur, um von der nächsten, gegensätzlichen wieder verdrängt zu werden.

Es bildete sich aber im Laufe der Woche ein allgemein verbindliches Kriterium heraus: das der Brauchbarkeit einer Theorie.

Das Symposium entsprach kaum den tatsächlichen Bedürfnissen der Studenten, nämlich der zukünftigen Architekten. Sie warten auf Anleitung und Anweisung zur wissenschaftlich-methodischen Bearbeitung des denk-baren Teils der Architektur. Sie ahnen, daß das Denken unbedingte Voraussetzung für Entwurf und Kritik, für Planung und Kontrolle ist. Sie können mit den Glaubenssätzen der Pioniere nicht mehr operieren. Sie ahnen, wenigstens jetzt, das Ende der klassischen Architekturtheorie.

Daß Giedion mit seinem globalen Thema («Rom und das Heute») dem Treffen den feierlichen Rahmen verlieh, sozusagen den Hauch alttestamentarischer Wahrheit, sei als wertfreies Ereignis akzeptiert.

Die ideologiegeladenen oder auch reflektionsfreien Auslassungen so manchen Gastes stifteten allerdings eher Verwirrung. Die überhaupt nicht gefragte Stellungnahme für oder gegen eine Ideologie wurde provoziert und beschäftigt das Plenum mehr als das eigentliche Problem. Das Problem wurde auf dem Höhepunkt des Symposiums von Jörn Janssen formuliert. Eigentlich waren es zwei Teilprobleme: Das eine war die Umbenennung des Symposiums. Er schlug nach ausführlicher Herleitung aller Begriffe folgenden Titel vor: «Geheimnisse der Ideologie und des Geschmacks der Architektur». Das andere war das Notwendige, das Dringliche: Architekturtheorie als Theorie der Bauplanung. Auflösung des Antagonismus zwischen Theorie und Praxis im Sinne einer komplexen Planung. Anwendung exakter wissenschaftlicher Methoden schon in der Ausbildung. Seine Rede (maximale Polemik) war kritisch und programmatisch zugleich. Sie bildete zu der von André Corboz («Für eine offene Konzeption der Architekturtheorie»), aber auch zu den Bemerkungen Reyner Banhams («Die Pioniere der Energie, der Mechanismen sind ebenso die Pioniere der modernen Architektur ... Die Betrachtung der Architektur als statische Struktur ist ein Relikt des vorigen Jahrhunderts ...») eine pragmatisch orientierte Ergänzung. Leider hob er sich die Darlegung eines detaillierten Programms der Architekturtheorie für ein andermal auf.

Im Hinblick darauf kam das Schlußreferat von Jürgen Joedicke leider zu einem Zeitpunkt, an dem es keinen unmittelbaren Einfluß mehr auf die Diskussion nehmen konnte. Er formulierte exakt, sich auf Bense beziehend, drei Funktionen der Architekturtheorie als einer wissenschaftlichen Theorie und ihre Wirkung auf das Planungsobjekt: Fundierende, kritische und konstruktive Funktionen der Theorie als Elemente eines Prozesseschemas und durch ihre Koppelung mit dem Planungsobjekt «Umwelt» unentbehrliche Funktionen der gesamten Entwicklung.

Die Verwendung historischen Materials zu hochaktueller Kritik und zur Darlegung prinzipieller Probleme der Planung, Wahrnehmung und Wertung wurde von den drei herausragenden Historikern Hernandez (Basel), Otto Graf (Wien) und Max Adolf Vogt (Zürich) exemplarisch vorgeführt. Ihre Vorträge deuteten einen klaren Weg zu einer umwelt-, planungs- und wissenschaftsbezogenen Baugeschichte an, im Sinne einer vollkommenen Integration in die Architekturtheorie. Die Rolle der Publizisten war weniger klar umrissen.

Die «Forum»-Titelbilder von Peter Blake und seine Bekenntnisse zur Cape-Kennedy-Raketenbasis-Architektur waren herzerfrischend, die Progressivität seiner Architekturvisionen ist nicht zu bestreiten, aber es fehlte jede Argumentation – es sei denn, Bilder stellten sie ausreichend dar.